

## **Jenseits der Monokultur - Bildsprache im Fotojournalismus<sup>1</sup>**

Prof. Lars Bauernschmitt

**Bis vor wenigen Jahren war alles klar: Beim World Press Photo Award galten dieselben Regeln wie in einem Hollywood-Western. Gut und Böse waren klar zu unterscheiden, Täter und Opfer sofort erkennbar. Das ist heute anders.**

Klassisch komponiert trauerten an Sarg/Grab/Strasse, Ehefrau/Ehemann/Kind an der Leiche von Ehefrau/Ehemann/Kind. Politisch korrekt, betroffen machend, sicher auch formal gut gebaut, aber ebenso eindeutig wie tausendfach gesehen, vorhersehbar und austauschbar. Beim Betrachten unterschiedlicher älterer Jahrgänge der Ausstellungskataloge fällt es schwer zu sagen, wann welche Aufnahme wo entstanden ist. Eine bildsprachliche Monokultur, die die Unterschiede der gezeigten Ereignisse nivellierte. Das ist heute anders.

Prägten noch vor 10 Jahren vor allem klassisch erklärende und scheinbar eindeutig lesbare Fotos die jährlichen Ausstellungen, finden heute zunehmend komplexere und überraschende Umsetzungen von Themen den Weg auf die vorderen Ränge. Auch wenn nach wie vor ein klassisches Verständnis von Fotojournalismus den Wettbewerb dominiert, zeichnen sich die Präsentationen des World Press Photo Award inzwischen durch eine Vielfalt der Bildsprachen aus, die vor wenigen Jahren undenkbar war. Der Wettbewerb demonstriert heute die Möglichkeiten eines differenzierten Einsatzes der Fotografie. Dabei geht es in der Regel nicht um den optischen Effekt, sondern vielmehr um die themenadäquate Umsetzung journalistischer Inhalte vom persönlichen Standpunkt des Fotografen aus. Ein Besuch in den weltweit gezeigten Ausstellungen mit den besten Pressefotos eines Jahres, verdeutlicht dem Betrachter die unterschiedlichen Haltungen zu Menschen und Geschehen, die Fotografen einnehmen können, um ihre Position deutlich zu machen. Dabei wird heute anders als noch vor zehn Jahren die ganze Palette gestalterischer Möglichkeiten genutzt. War es lange Zeit das Kleinbildformat, mit dem einst Robert Capa zum Vorbild aller folgenden Generationen von Kriegsfotografen wurde, das den Wettbewerb prägte, so finden heute selbstverständlich auch andere Bild-Formate den Weg auf die vorderen Plätze. Wo früher nur klassische Reportagefotografie preiswürdig war, finden heute auch fotografische Konzepte Beachtung, die als konzeptionelle Serie oder Bild-Essay fotografiert wurden. Auch was die Entscheidung zwischen Farbe und Schwarz-Weiß sowie die Frage der Farbsättigung angeht, ist inzwischen im Wettbewerb alles zu sehen, was fotografisch möglich und der Bildaussage förderlich ist. Es ist den Veranstaltern hoch anzurechnen, dass sie mit ihrem Wettbewerb einen wichtigen Beitrag dazu leisten, einer breiten Öffentlichkeit differenzierte Visualisierungen zu vermitteln, die aus vielen, noch auflagenstärkeren, Zeitungen und Zeitschriften verschwinden.

Eine Arbeit, die in ihrer fotografischen Form und bildsprachlichen Konsequenz in diesem Wettbewerb, der in diesem Jahr sein 55-jähriges Bestehen feiert, auffällt, war die 2009 mit dem ersten Preis in der Kategorie Arts and Entertainment ausgezeichnete Arbeit von Roger Cremers über Besucher des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau. In seiner im quadratischen Format fotografierten Reportage zeigt er die zum Teil grotesken Auftritte der Besucher, für die der Ort zehntausendfachen Mordens zu einer touristischen Sehenswürdigkeit neben anderen wird. Er beschreibt in seinen Fotos Verhaltensweisen, die an einem anderen Ort nur komisch wären, dem Betrachter hier aber das Lachen im Halse stecken lassen.

---

<sup>1</sup> Der Artikel „Jenseits der Monokultur“ erschien in der Ausgabe 3/2010 der Zeitschrift Pictorial.

Welche Unruhe entsteht, wenn mit den gewohnten Sehgewohnheiten gebrochen wird wurde 2007 deutlich. Das Gewinnerbild zeigte eine Gruppe junger Leute, die in einem roten Cabrio durch Dahije, das kriegszerstörte Schiitenviertel im Süden Beiruts, fährt. Während eine Insassin des Wagens scheinbar mit dem Handy fotografiert, hält sich eine andere ein Taschentuch vor die Nase. Ein Foto, das nach Ansicht der Jury die Komplexität und Widersprüchlichkeit des wirklichen Lebens zeigte, war in den Augen anderer ein Beleg für einen perversen Katastrophentourismus. Die Hintergründe zu dem Foto fanden Verbreitung, als der belgische Journalist Gert Van Langendonck die Gruppe aus dem Mini ein halbes Jahr später aufspürte und Hintergründe ihres Ausfluges veröffentlichte. Jad Maroun und seine Schwestern Bissan und Tamara lebten selbst in Dahije und flohen bei Kriegsbeginn schrieb Langendonck in der Fotografie-Zeitschrift Photo District News. Am 15. August 2006 kehrten sie zurück, um zu sehen, was von ihrem Haus noch übrig war. Dass sie von Platt bei ihrer Fahrt durch die Ruinen fotografiert wurden, bemerkten sie nicht. Das Foto besitzt seinen Reiz in der Ambivalenz. Das Foto zeigt Kriegsoffer, auch wenn sie körperlich unversehrt sind. Hübsche Menschen in einem schönen Auto - scheinbar moderne Trendsetter. Diese Brüche sind es, die diese Fotografie so spannend machen und dem Betrachter die Uneindeutigkeit von Situationen vor Augen führen. Ebenso wie das Erfahren der Hintergründe eines Fotos das Lesen des Bildes verändert, kann der Betrachter einem Bild eben doch nur das entnehmen, was er über das Dargestellte weiß. Diese Feststellung gilt auch für das diesjährige Sieger-Foto des italienischen Fotografen Pietro Masturzo, das zwei Frauen auf einem Hausdach in Teheran zeigt. Während die eine die Hände an den Mund hält, ist die andere auf Grund der langen Belichtungszeit, etwas verwischt dargestellt. Nach dem von Betrugsvorwürfen begleiteten Wahlsieg von Präsident Mahmud Ahmadinedschad im Sommer 2009 kam es zu Unruhen im Land, die ihren Ausdruck auch in den Protesten der Iraner von ihren Hausdächern aus fand, nachdem die Demonstrationen auf den Strassen von der Regierung niedergeschlagen wurden. Es sind die Informationen über das dargestellte Geschehen, die man haben muss, die aus der gut gebauten Nachtaufnahme ein zeitgeschichtliches Dokument machen.

Während das Sieger-Foto 2007 aus kurzer Entfernung reportagehaft fotografiert ist und seine Spannung aus der Widersprüchlichkeit des Dargestellten zieht, ist das Foto des diesjährigen Gewinners eine Aufnahme in dokumentar fotografischer Tradition, das in seiner formalen Umsetzung des Themas in früheren Jahren vermutlich kaum eine Chance gehabt hätte. Die beiden Sieger-Fotos machen aber deutlich, wie offen der renommierte Wettbewerb inzwischen für unterschiedliche bildsprachliche Umsetzungen ist.

Wie weit die Bandbreite der Bildsprachen inzwischen ist, zeigt ganz deutlich die Arbeit von Tommaso Aussill, der ein Schlachthaus fotografierte. Ganz direkt mit nur wenigen Bildelementen schildert er die Situation. Seine reduzierte Darstellung von Tierkörpern in kaltem Licht auf dem Weg vom Leben zum Tod wurde in diesem Jahr mit dem dritten Preis in der Kategorie Contemporary Issues, Fotoserien ausgezeichnet. Eine Arbeit, die die Situation in einem Bereich der Lebensmittelindustrie ebenso anschaulich wie beklemmend deutlich macht.

Immer wieder zeigt der Wettbewerb heute auch, wie verschiedene Inhalte durch ganz unterschiedliche fotografische Umsetzungen angemessenen visualisiert werden können. Während Tommaso Aussill die Kälte des industrialisierten Tötens thematisierte, widmete sich Vincent Laforet den nahezu identischen Bewegungsabläufen beim Turmspringen.

Im vergangenen Jahr erhielt er den ersten Preis in der Kategorie Sport Action Stories für eine Serie zugesprochen, die bei den olympischen Spielen 2008 in Peking entstand. Seine beim World Press Photo Award mit acht Fotos präsentierte Arbeit zeigt die Körper der Turmspringer im Halbfinale der Männer, beim Sprung vom 10 Meter Brett. Alle Fotos zeigen Männer, die im Flug, die Arme um die Beine geschlungen haben. Der immer selbe Bildaufbau zeigt die nahezu identischen Bewegungen der Konkurrenten und thematisiert so auch die für Laien bestehende Unmöglichkeit Nuancen festzustellen, die am Ende über Sieg oder Niederlage entscheiden. Die von oben fotografierten Körper befinden sich im

Flug über der Wasseroberfläche, so dass die Springer vor einer blauen Fläche freigestellt sind. So spannend ein einzelnes Foto ist, gewinnt die Arbeit ihre Bedeutung erst als Bild-Serie.

Ebenfalls als Serie präsentierte Annie van Gemert Portraits junger Menschen zwischen sechs und achtzehn Jahren. Ziel der Arbeit war die Auseinandersetzung mit der Entwicklung von Geschlechterrollen in der Pubertät. Vor unterschiedlichen Hintergründen und aus wechselnden Distanzen werden Menschen gezeigt, die sich ganz bewusst vor der Kamera inszenieren. Die selbst gewählten Haltungen zeigen dabei die sich gerade entwickelnden aber bereits gut erkennbaren, unterschiedlichen Persönlichkeiten.

So unterschiedlich wie die dargestellten Themen sind auch die formalen Umsetzungen. Der World Press Photo Award demonstriert anschaulich was Fotografie leisten kann und wie Bilder eingesetzt werden können, um Themen und Inhalte zu transportieren und die Position des Bildautors deutlich zu machen. Der Wettbewerb leistet so einen wichtigen Beitrag zur Vermittlung der Möglichkeiten mittels Fotografie Meinungen zu transportieren. Denn bedingt durch ihre technisch-apparative Erstellung besitzen Fotos seit der Erfindung des Mediums eine verletzliche Glaubwürdigkeit. Auch in unserer Mediengesellschaft überwiegt noch immer ein naiver Glaube an die Objektivität des Fotos. Während die Bedeutung von Bildern immer weiter zunimmt, hat die allgemeine Medienkompetenz sich nicht weiterentwickelt. Noch immer herrscht bei Rezipienten weitgehendes Unverständnis über die Möglichkeiten durch die unterschiedlichen Mittel der Bildgestaltung persönliche Meinungen zu transportieren und eben auch mit Fotos zu manipulieren.

Auch wenn in den Augen einiger Kritiker die eine oder andere Arbeit eher dem Bereich der Werbung oder der Kunst zuzurechnen sei, so belegt das nur eine weitere der im Fotojournalismus aktuell stattfindenden Entwicklungen und führt so zu einer wichtigen Diskussion über Grenzen und Möglichkeiten des Fotojournalismus.